

Sechszwanzigstes Kapitel

12. März. Die Dunkelheit hatte beträchtlich zugenommen und wurde nur von dem Leuchten des Wassers aufgehellt, das der vor uns befindliche weiße Vorhang zurückstrahlte. Viele riesengroße, bleich-weiße Vögel kamen jetzt unaufföhrlich von jenseits des Schleiers angeflogen, und wöhrend sie unsern Blicken wieder entschwanden, war ihr Schrei das unaufföhrliche Tekeli-li! Darauf regte sich Nu-Nu auf dem Boden des Bootes; als wir ihn aber berührten, fanden wir, dass das Leben ihn verlassen hatte. Und nun stürzten wir in die Umarmung des Kataraktes, wo sich ein Abgrund aufthat, der uns aufnehmen wollte. Da aber stieg auf unserm Pfade eine verhüllte Gestalt empor, die sehr viel größer war als alle Gestalten, die jemals unter Menschen geweiht haben. Und die Haut dieses Wesens war so vollkommen weiß wie der Schnee.

Schlagartig fiel die Teilnahmslosigkeit von Peters und mir ab, und wir nahmen vom Boden des Kanus Ruder auf, mit welchen wir mächtig pulten, um zu der titanischen Gestalt zu gelangen. Noch vermochten wir nicht zu sagen, was sie sein mochte, doch ohne Zweifel konnte uns an ihrem Fuße kein schlechteres Los erwarten denn unter dem Katarakt, welcher uns in die Tiefe gespült und jämmerlich ersäuft hätte. Nun endlich vernahmen wir das Donnern und Tosen stürzenden Wassers, und mit Windeseile rückte es uns näher, mit grimmer Entschlossenheit jedoch hielten wir auf die einzige Rettungsmöglichkeit zu, welche zu erkennen war, und gaben unser Äußerstes. Nur zuweilen vermochten wir sie zu sehen, da der Dunst und das aschengeleiche Pulver sie oft unsern Blicken verbargen. Dennoch ließen wir nicht davon ab, uns nach diesem einen uns gebotenen rettenden Strohalm zu stürzen, und gleich Dirk Peters fluchte auch ich mir selbst, dass wir uns in den vorhergegangenen Tagen von jener eigenartigen, traumgleichen Lethargie hatten einlullen lassen, aus welcher uns nun einzig unser bedrohlich nahes Ende unter dem rasend näherkommenden Katarakte gerissen hatte.

Angesichts der raschen Strömung des Wassers konnten wir uns in der Tat glücklich preisen, dass wir bei der Gestalt anlangten. Sie hatte sich nicht von der Stelle gerührt, und als Peters just an ihr anschlug, als wir uns nahezu bereits im Griffe jenes unfasslichen Absturzes befanden, da erkannten wir, dass sie eine Art titanisches Standbild vorstellen mochte, welche zur Gänze aus einem strahlend marmorweißen Stein geschlagen war. Es waren in jenem Augenblicke Dunst und Aschensubstanz so dicht, dass wir kaum einander zu erblicken vermochten. Mit seinen herkulischen Armen klammerte Peters sich an ein Bein der verhüllten Gestalt und schrie mir durch das Tosen der Wasser zu, ich solle zu ihm an die Vorderseite des Bootes kommen.

Indem ich zu ihm trat, offenbarte sich mir trotz des heißen und blendenden Sturmes, dass die titanische Statue ganz am Rande einer Insel errichtet war, welche beinahe unmittelbar unter dem ungeheuerlichen Katarakt gelegen war. Zuvor hatten wir diese nicht erkennen können, da sie von solch dichtem Nebeldunst umlagert war. Hinzu kam noch der Umstand, dass die Insel selbst von nahezu weißer Farbe war, zweifellos aufgrund des Dampfes und des aschengeleichen Pulvers. Peters also klammerte sich an das Bein der Gestalt, wöhrend ich auf ihren Fuß stieg; danach hielt ich das Boot fest, so dass er auf den anderen Fuß zu springen vermochte. Die emporstiebende Gischt war äußerst schmerzhaft, da das Wasser von solcher Hitze war, dass selbst kleine Tropfen bereits Blasen auf der Haut verursachten. Sobald Peters das Boot verlassen hatte, entriß die Strömung es meinem Griff, und die spärlichen Reste unseres Proviantes wurden zusammen mit der Leiche Nu-Nus in die Strudel am Fuße des Wasserfalles gezogen und wohl in die unvorstellbaren Tiefen am Grunde jenes Meeres hinabgedrückt.

Mit einem Sprunge gelangten wir von den Füßen der Skulptur hinab auf die sandige, bleiche Insel. Worum es sich bei der aschengeleichen Substanz in der Luft auch handeln mochte, es war nicht von dem beirnernen Weiß des Sandes zu unterscheiden, welcher das Ufer jener Insel ausmachte, und auch kaum verschieden von dem Farbton des fahlen, absonderlich fleischigen Pflanzenwuchses, welcher sie bedeckte. Das unablässige Tosen und Donnern des Kataraktes erfüllte die Luft, und es kam einem Wunder gleich, dass wir uns dennoch in der Lage fanden, uns durch lautes Schreien miteinander zu verständigen. Da unsere Vorräte verloren waren, galt es zuvorderst, irgendeine Art von Nahrungsmittel ausfindig zu machen. Peters verfiel auf den Gedanken, von dem Befremden erregenden feuchten Fleisch der blassen, zitternden Pflanzen zu probieren, welche in dem bleichen Sand kaum mehr als zwei Fuß hoch wuchsen, da auch viele der weißen Vögel jener Insel solches zu tun schienen, und also taten wir es diesen gleich. Zwar zuckten und erbebten die Pflanzen, wenn sie durchtrennt wurden, und aus den Schnittflächen trat ein fahler Saft hervor, doch gaben sie durchaus kein unwillkommenes Mahl ab. Wir sollten uns sogar noch viele Tage von ihnen ernähren, da sie nicht allein Nahrung abgaben, sondern auch in ausreichendem Maße Flüssigkeit enthielten, wiewohl ihr Geschmack zu gleichen Teilen scharf und sauer war, als seien sie in Essig eingelegt gewesen.

13. März 1828. Beschwerlichkeiten aufgrund der fleischigen Pflanzen erlitten wir vielmehr dadurch, dass nichts als diese auf der Insel zu wachsen schien. Zwar sprach die Kräftigung, welche Peters und ich durch ihren Verzehr erfahren hatten, sehr für ihre Qualitäten, doch waren sie zum Bau eines Bootes oder Floßes gänzlich ungeeignet. Sofern wir nichts zu entdecken vermochten, das uns beim Verlassen der Insel behilflich sein mochte, sei es nun eine Baumgruppe oder vielleicht auch nur Treibgut irgendeiner Art, so waren wir dazu verurteilt, den Rest unserer Tage dort zu verbringen. So machten wir uns daran, die Insel näher zu erkunden. Dabei hielten wir uns nicht allein nahe am Ufer, sondern auch nahe beieinander, denn die wirbelnden Nebel und der Aschenregen waren über die Maßen dicht, dicker noch als die Nebel in Nantucket, welche ich in meiner Kindheit erlebt hatte, und wir zogen es vor, einander nicht aus den Augen zu verlieren. Viele Stunden lang suchten wir, doch fanden wir den Strand der Insel überall wie leergefegt, als hätte die weiße Statue an ihrem einen Ende mit eigenen Händen allen Unrat davon aufgelesen.

14. März. Ich erwachte, weil Dirk Peters mich wachrüttelte, um mir einige unangenehm vertraute Kanus zu zeigen, welche auf die Insel zusteerten, gerudert von schwarzen Gestalten, die in den allenthalben dichten Strömen von Weiß unschwer auszumachen waren. Voll Sorge verbargen wir uns zwischen den weißen Pflanzen. Zwar sonderten diese unter unserem Gewicht ihren Saft ab, doch darauf war keine Rücksicht zu nehmen, derweil wir über den Strand hinweg die Boote der Wilden beobachteten, die auf die Insel zuhielten. Es waren sechs an der Zahl, doch keines von ihnen kam in seinen Ausmaßen denjenigen gleich, die wir bei den anderen Tsalaliern gesehen hatte. Diese Kanus mochten etwa zwanzig Fuß lang sein und enthielten jeweils drei Gestalten, von denen zwei paddelten, während die dritte am Bug stand.

Bei den Stehenden schien es sich um so etwas wie Shanty- oder Medizinmänner zu handeln, da sie ein beinahe unablässiges Geheul hervorbrachten, das sehr verschieden von den kurzen, schroffen Lauten war, welche wir auf der Insel Tsalal gehört hatten, doch freilich war darunter immer wieder das vertraute Tekeli-li gemengt. Und jedes Mal, wenn einer der Medizinmänner jene gefürchteten Worte sprach, überlief alle Wilden in den Booten nahezu gleichzeitig ein sichtbares Schaudern. Offenkundig fürchteten sie das außerordentlich strahlende Weiß der Insel; vielleicht war diese Insel gar der Ursprung ihrer abergläubischen Furcht. Wir hatten die Kanus bereits eine Weile beobachtet, da drehte sich eines von ihnen ein wenig, so dass wir erkennen konnten, dass auf seinem Grunde eine gefesselte menschliche Gestalt lag. Ich machte Peters darauf aufmerksam, und sogleich schickte er sich an, nach den anderen Booten zu spähen, ob auch diese Gefangene tragen mochten. Als die Wilden landeten, hatten wir uns Gewissheit verschafft, dass sich in allen Kanus Gefangene befanden.

Als sie die Kanus aus dem Wasser und auf den weißen Strand zogen, bemerkten Peters und ich zu unserem Schrecken, dass es sich bei den Gefangenen um Weiße handelte – Abendländer, wie wir seit dem Tod unserer Mannschaftskameraden von der ‚Jane Guy‘ keinen mehr gesehen hatten. Angesichts dieser Szene hätten wir wahrhaftig weinen können – Freunde, Landsleute womöglich gar, so nahe zu sehen, doch in der Gefangenschaft der schrecklichen Wilden. Sogleich beschlossen wir, sie zu erretten, doch kaum hatten wir dies vereinbart, da ergriff ein jeder Wilder aus einem der Kanus einen Speer oder eine Keule, und unser Mut erstarb, da wir unbewaffnet waren. So verständigten Peters und ich uns darauf, verborgen zu bleiben, denn die abstoßenden Kreaturen hatten erst die Waffen ergriffen, bevor sie die Abendländer aus den Booten hoben. Diese waren aufgebunden wie Wildbret – mit Händen und Füßen an eine Stange geknüpft wurden sie durch das tiefrende Gestrüpp geschleift. Es war kaum mitanzusehen, und ich vernahm, wie Peters fluchend zwischen den Zähnen hindurch heilige Eide schwor, dass wir diese Gefangenen befreien würden, und sollte es auch Pech und Schwefel regnen. In seinen Augen stand ein Glimmen, welches ich zuvor nie bemerkt hatte, und als ich es nun sah, prallte ich ein wenig zurück. Vielleicht mochte es der anhebende Wahnsinn sein, und ich begann, um mein Leben zu fürchten.

Recht verschieden von dem lärmenden Auftreten, welches wir sonst an ihnen bemerkt hatten, querten die Tsalalier die Insel in völliger Stille. Wir folgten ihnen und waren insgeheim dankbar darum, dass der nachgiebige, glitschige Pflanzenwuchs uns nicht durch allerlei Geräusche verriet, wie ein gewöhnlicher Wald es wohl getan hätte. Vielmehr pirschten wir leise patschend neben dem Pfad der Tsalalier her, und das Tosen des Kataraktes übertönte alle Geräusche, die unser Fortkommen hervorrufen mochte. Nach einiger Strecke langte die Kolonne an einem steinernen Bauwerk an.

Unschwer war zu erkennen, dass das Monument nicht von den Tsalaliern errichtet worden sein konnte: ohne Mörtel war es aus behauenenen Felsblöcken zusammengefügt, während jene doch in erbärmlichen Hütten hausten. Die Form, die ihm einst gegeben worden sein mochte, war nunmehr nicht allein von dicken Wächten der weißen Asche verborgen, sondern auch von dem Verstreichen unzähliger Jahre, vielleicht gar

Jahrtausende. Was ich überhaupt von der Außenseite des Baues zu sehen vermochte, war wohl abgeschliffen von der unablässigen Einwirkung des Windes. Ohne sich aufzuhalten, marschierten die Tsalalier durch einen hohen Torbogen, der selbst einem Pferdegespann noch genügt hätte, und entschwanden unseren Blicken auf einem Pfad, welcher ausgetreten in den steinernen Boden des Bauwerkes geschliffen war. Da wir uns unserer nächsten Schritte nicht völlig gewiss sein konnten, harrten Peters und ich kurze Zeit aus. Folgten wir zu rasch, so würden uns ohne Zweifel alsbald die bewaffneten Krieger massakrieren. Doch konnten wir auch schlecht nur einfach da stehen bleiben, während diese teuflischen Geschöpfe unsere Mitmenschen einer abstoßenden Gottheit opferten.

Langsam pirschten wir uns an den offenen Torbogen heran, da erscholl plötzlich mit lautem Kreischen ein Teke-li-li, das wohl ein dutzend Mal wiederholt wurde und aus beträchtlicher Entfernung im Inneren des Bauwerkes erklang. Wir hörten rasch näherkommende Fußtritte und vermochten uns eben noch in den widerwärtigen Pflanzen zu verbergen, bevor die Tsalalier in blinder Stampede durch den Torbogen zurückgestürmt kamen. Von den Gefangenen war nichts zu erblicken, doch die Krieger, welche augenscheinlich mehr an das Laufen gewöhnt waren als die Mediziner, führten den Wettlauf an, der von dem Torbogen in blinder Hast zu den Booten stürmte.

Peters und ich lagen in sprachlosem Erstaunen und erhoben uns sodann. „Haben Sie gezählt?“ fragte er. „Nein“, erwiderte ich. „Es waren dreizehn“, stellte er fest und verzog den Mund in grimmigem Genusse. Es befanden sich somit noch zwei der Wilden im Inneren des Bauwerkes, und Peters war entschlossen, sie zu finden. Erfüllt von einer Art Vorfreude, rieb er sich die grobschlächtigen Hände und durchschritt noch vor mir den Torbogen. Wie mir schien, hoffte er, Vergeltung für die Seelen der Männer von der ‚Jane Guy‘ üben zu können, welche in dem abscheulichen Hinterhalt den Tod gefunden hatten.

Beim Eintreten sah ich, dass zwar das Äußere des Bauwerkes zerschrundet und verwittert war, das Innere jedoch so glatt, als sei es sorgsam poliert worden. Die Felsblöcke seiner Mauern fügten sich so exakt zusammen, dass ich noch nicht einmal einen Fingernagel dazwischen hätte schieben können. Ich fand mich an große Bau- und Denkmäler des Altertums erinnert, und eine Empfindung großen Alters umhüllte uns gleich einer Staubwolke. Der Boden war auf einem langen Streifen ausgetreten – wohl von den Füßen der Tsalalier, hatten wir doch auf der gesamten Insel keine anderen Anzeichen von Mensch oder Tier gesehen. Deutlich wahrnehmbar neigte er sich abwärts, mit gerade ausreichendem Winkel für uns, um nicht auszugleiten. So stiegen wir also in einer Art Korridor hinab. Das Licht des Torbogens vermochte leider nicht, das Bauwerk nennenswert zu erhellen, und weder Peters noch ich verfügten über eine Möglichkeit, Feuer zu machen, zu schweigen ganz von brennbarem Material, das diesem als Nahrung hätte dienen können. Vorsichtig schritten wir voran und gewöhnten unseren Blick an die spärlichen Reste von Licht, welche noch vorhanden. Bald schon war die Luft von Feuchtigkeit erfüllt, da wir uns unter dem Spiegel des Meeres befinden mussten. Von den Wänden ringsum lief das Wasser herab, und durch die Feuchtigkeit in der Luft fühlte ich mich wie Jona im Bauche des Walfisches. Schwächer und schwächer wurde das Licht, und wir mussten uns an den glatten, gleichsam schleimüberzogenen Wänden vorantasten, denn noch immer war vor uns nichts von den Gefangenen zu hören, nur das fortgesetzte Donnern des Kataraktes irgendwo draußen.

Dann ertönte plötzlich ein wahnsinniges Kreischen, als seien Menschen in Todesgefahr. Seine Lautstärke war ohrenbetäubend, und doch lagerte sich noch darüber ein widerwärtiges Kreischen, welches in den Trommelfellen schmerzte wie nichts, das mir zuvor je begegnet war. Plötzlich war auch Dirk Peters nicht länger an meiner Seite, doch wusste ich nicht zu sagen, ob er vorangelaufen oder zurückgeflohen war. Beherzt schritt ich auf den schauerlichen Missklang zu, doch ich glitt aus und stürzte in der undurchdringlichen unterirdischen Finsternis zu Boden.

Siebenundzwanzigstes Kapitel

Als ich die Sinne wiedererlangte, war das schreckliche Kreischen verstummt, und ein schweres, ölig rotes Licht erfüllte den Tunnel vor mir, so dass ich zu sehen vermochte. Peters kauerte weiter vor mir und spähte um eine Ecke des Tunnels nach der Quelle der widernatürlichen Beleuchtung. Nun nahm ich Geräusche wahr: die plötzliche Betriebsamkeit einer Hafenmole, wo Schauerleute ein Schiff beladen; das Schaben und Rumpeln der Frachtstücke. Im Schutze dieses Rumorens schlich ich zu Peters, der das Geschehen jenseits der Ecke mit gespannter Aufmerksamkeit beobachtete. Schon wollte ich fragen, was dort geschehe, da blickte er sich kurz um und legte mir die Hand auf den Mund. Bald schwanden die Geräusche, und wieder herrschte einzig das Donnern herabstürzenden Wassers. Mit dem Verstummen jener Geräusche wurde auch das Licht schwächer und schwächer, und bald schon befanden wir uns wieder in völliger Finsternis.

„Wir müssen zu ihnen“, sagte Peters leise in einem Tonfall, welcher mir alle Haare zu Berge stehen ließ. Er wandte sich herum und ging ein kurzes Stück Weges den Korridor hinab an eine Stelle, die ich nicht sehen konnte. Er tappte in der Finsternis umher, und ich hörte sein Fluchen und allerlei Geräusche von Gegenständen, die bewegt wurden. Ich vermochte nichts zu erkennen, bis ein blässliches, krankhaft grünes Licht aufflammte: Peters stand auf einem Felsblock und hielt die eigentümlichste Laterne, welche ich je nur gesehen. Sie trug keine metallischen Teile, sondern war lediglich ein fünfeckiges Glas von wohl acht Zoll Höhe, das an seinem unteren Ende zu einer Spitze auslief und an der Oberseite von einem flachen Stein abgeschlossen wurde, auf welchem sich wiederum ein steinerner Ring befand, an dem Peters sie ergriffen hatte. Im Inneren des Glases befand sich eine trübe Flüssigkeit, die auf die eine oder andere Weise vor sich hinstrudelte, als zu koche sie. Diese war es auch, von der jenes höchst befremdliche Licht ausging. Rasch wandte ich wieder den Blick von diesem wunderlichen Objekt und war froh um das Licht, zugleich jedoch auch von Herzen abgestoßen von seiner Quelle.

Obleich der Korridor weiterführte, war er doch deutlich verändert. Es schien sich um eine Art Anlegestelle ohne Wasser zu handeln, und war zweifellos einer der befremdlichsten Orte, an welche je das Schicksal mich geführt hatte. Denn es befand sich dort eine Art Bühne, wohl drei Fuß über dem ebenen Boden eines Tunnelganges gelegen, welcher in die Finsternis davonführte. Doch ehe ich mich noch recht umzublicken vermochte, hieß Peters mich an einen großen Haufen geborstener Steine treten. Unzweifelhaft waren diese dereinst zu einem Werkstück bearbeitet worden – sie alle waren flach und länglich, manche noch abgerundet, und ein jeder mit einer Art steinernem Stabe entlang seiner Längsachse versehen. Eine große Anzahl dieser Ruten ragte zwischen den steinernen Trümmern heraus, und unverzagt zog Peters eine aus ihrem Brocken heraus. Mit seinen markanten, ungeschlachten Händen hob er das Ding empor, und nun konnte ich mehr erkennen: es mochte fünf Fuß lang sein, von fünfeckigem Querschnitt und mit einem flachen Dorne an dem einen Ende, welcher etwa eine Spanne lang war, auf der Innenseite eine scharfe Kante hatte, und sehr abrupt endete. Am ehesten schien es mir vergleichbar einer starren Sense, doch kürzer als eine solche und weit merkwürdiger in jeder Hinsicht. Auch der Stein, aus welchem es gemacht, unterschied sich von allen mir bekannten Gesteinsarten – von einer Farbe wie grüspanniges Messing, war er doch ölig anzufühlen, wenschon dies auch ein Effekt der feuchten Luft des Korridors hätte sein können.

Damit konnten wir die Trümmer umherschoben, bis eine der runden Platten ausgemacht war, die keine Schäden trug. Danach war es ein Werk von gewiss zwei weiteren Stunden, sie von dem darüber lagernden Geröll zu befreien, doch Peters' Stab erwies sich als äußerst hilfreich, wenn es erforderlich war, größere Steine in kleinere Teile zu brechen. Davon wiederum war Peters äußerst angetan, und war in späterer Zeit auch kaum je mehr ohne diesen ungewöhnlichen steinernen Stab zu sehen. Es war also der Lohn unserer Mühen ein gänzlich unbeschädigtes Exemplar, das sechs Zoll dick sein mochte und aus einem schwarzen Stein war, der sehr verschieden war von demjenigen, aus welchem die Wände und der Tunnelgang selbst gemacht waren. Recht solide stand es auf seiner einen Seite auf einem großen, flachen Steinquader. Sogleich verlangte Peters, dass wir unsere Platte anhöben, doch dies konnte uns kaum glücken, da sie an vierzehn Fuß lang sein mochte und gewiss acht Fuß breit war. Doch indem wir mehrere der grünen Ruten als primitive Hebel und Rollen benutzten, gelang es uns, die Platte an den Rand des Tunnelganges zu verfrachten. Dort hieß Peters mich, ihm zu helfen, die Platte über die Kante und hinab auf den Boden zu stoßen. Doch dies nahm mich wunders, und ich erkundigte mich, weshalb wir das Ding mit solcher Sorge freigelegt hatten, da wir es nun doch bloß zerschmettern wollten. Da lief Peters zornesrot im Gesichte an und blaffte mich rasend an wie ein tollwütiger Hund am Wasser, ja er verstieg sich dazu, mich mit dem Dorn an der Rute zu bedrohen, die er in Händen hielt. Doch er besann sich und hieß

mich, so viele der schwammigen weißen Pflanzen zu sammeln, als ich nur zu tragen vermochte. Solches tat ich und war froh, seiner garstigen Gesellschaft für eine Weile ledig zu sein. Als ich jedoch den Korridor wieder hinabstieg, vernahm ich ein lautes Hämmern. Als ich meinen Schritt verlangsamte, gelangte ich schließlich doch zu Peters, welcher mit einer der Ruten auf den Boden schlug. Von dieser Behandlung trug der Boden deutlichste Spuren, die Rute jedoch zeigte keinerlei Mitleidenschaft. Als er mich erblickte, reckte er mir die Rute entgegen und teilte mit, diese sei sicherlich gut zu gebrauchen. Als ich vorsichtig fragte, wozu, da heulte er auf: „Nun, gegen sie!“ Er deutete den Tunnelgang entlang und erlag einem Wutanfall wüstester Art, in welchem er in der kleinen Kammer auf- und abtobte und lautstark mit sich selbst haderte. Ich wagte nicht, ihn anzusprechen, damit sein Zorn sich nicht vollends gegen mich richte.

Wie ich nun sah, hatte Peters die Platte in den Tunnelgang gebracht, ohne sie zu zerbrechen – auf welche Weise ihm dies gelungen sein mochte, vermochte ich nicht zu erkennen, doch brauchte es mich nun auch nicht unmittelbar zu interessieren. Wie geheißen, warf ich meinen Arm voll des schleimigen einheimischen Pflanzenwuchses auf die Steinplatte. Dann stiegen Peters und ich darauf, jeder mit dreien dieser ausgefallenen Laternen, falls der Brennstoff unseres gegenwärtigen Beleuchtungskörpers zur Neige gehen sollte. Peters brachte auch einige weitere steinerne Stäbe herbei, welche er wohl gegen die Entföhrer einzusetzen hoffte. Sobald unser einziges Gewicht auf der Platte befand, begann diese, sich ohne kenntlichen Antrieb oder Möglichkeit einer Lenkung entlang des Tunnelganges zu bewegen. Und doch bewegten wir uns, und dies gar mit ganz erschreckend anwachsender Geschwindigkeit. Bald zwar ließ die weitere Beschleunigung unseres Fortbewegungsmittels nach, doch wehte uns zu diesem Zeitpunkt bereits ein recht beträchtlicher Wind entgegen. Obgleich es keine Möglichkeit gab, dies mit letzter Sicherheit festzustellen, schienen wir uns meinem Eindrucke nach jedenfalls schneller zu bewegen als jedes Schiff, von welchem ich jemals gehört habe.

Als bald bemerkte ich, dass zuweilen unmittelbar über dem Schacht, in welchem wir dahinfuhren, allerlei Scheiben in die Wände gefügt waren, doch die Geschwindigkeit der Fahrt hinderte mich herauszufinden, was diese darzustellen hatten. Stundenlang fuhren wir in jenem Tunnel dahin, und keiner von beiden fand ein Wort zu sagen, und unsre einzige Gesellschaft war der Wind, der uns auf unserem absonderlichen Gefährt ins Gesicht wehte. Niemals war mir schiere, völlige Hoffnungslosigkeit so nah wie während der ersten Stunden in jenem entsetzlichen, endlosen Tunnel. Eintönig brausten die Wände vorbei, und unter dem grünen Schein unseres Lichtes fühlte ich mich kränklich und unwohl. Unsere essigsuren Blätter mussten sorgfältig rationiert bleiben, und wir aßen nur selten. So waren wir ganz auf einander gestellt, um uns die Monotonie jener stygischen Fahrt zu vertreiben, und doch fürchtete ich mich, ein Wort mit Peters zu wechseln. Noch immer schien er innerlich zutiefst aufgewühlt von den Beobachtungen, welche er gemacht hatte, bevor wir dieses Gefährt betraten. Vermochte ich auch nicht zu errahnen, was in seinem Geiste vorgehen mochte, so sah ich doch, dass sein Blick wutentbrannt und seine Laune übel war, und so zog ich es vor, mich wieder der eintönigen Betrachtung der Wände zuzuwenden.

Der Tunnel war aus dem Grundgestein von Insel und Meeresgrund geschlagen. Dass er ein Werk der abstoßenden Tsalalier gewesen wäre, stand ganz und gar auszuschließen, da in dem Gestein keine Bearbeitungsspuren zu sehen waren und Boden wie auch Wände mir äußerst eben erschienen. Zwar war durch nichts zu erkennen, auf welche Weise jener Tunnel gemacht worden sein mochte, und doch gab es auf unserer Fahrt zuweilen plötzliche kleine Sprünge und Anhebungen. Verließ sie auch zumeist so glatt wie das Dahingleiten von Öl auf Wasser, so gab es doch zuweilen ein kleines Schaukeln, ein Rucken, in denen ein Zittern die Scheibe durchlief und sie ein wenig von seiner rasenden Fahrt verlor, um sie nur wenige Augenblicke später wiederzuerlangen.

Es gab keinerlei Anzeichen anderen Lebens. Auch von dem roten Licht, das ich zuvor gesehen hatte, war keine Spur – es gab nur den septisch-grünen Schein unserer eigenen Leuchte. Wer immer die Gefangenen mitgenommen hatte, war unseren Blicken vollständig entschwunden. Doch Peters war fest entschlossen, sie einzuholen; weit entschlossener als ich. Im Laufe der Zeit hatten wir herausgefunden, dass wir die Geschwindigkeit unseres Gefährtes zu steigern oder zu verringern vermochten, indem wir darauf an unterschiedliche Stellen traten. Hielten wir uns beide im hinteren Teil der ovalen Fläche unseres Gefährtes auf, so mochte seine Fahrt sich etwa um ein Drittel verlangsamen, und stellten wir uns beide an die Vorderkante, so beschleunigte es sich. Die gewonnene Geschwindigkeit jedoch versetzte selbst Peters in Schrecken, und so ließen wir uns – nachdem wir solches herausgefunden hatten – einer an der Vorderseite nieder, der andere an der Rückseite. Überhaupt war es mir mitnichten begreiflich, welche Kraft die Steinplatte so rasch zu bewegen vermochte; es war Peters, der es verstanden hatte, den Mechanismus in Gang zu setzen, welcher uns vorantrieb. Was immer die Platte in Bewegung versetzte, es erforderte keinerlei Anstrengung auf unserer Seite, und die Wände rasten zu rasch vorbei,

um einer eingehenderen Beobachtung unterzogen zu werden. Schwärzeste Finsternis umgab uns und wurde einzig von unserer kränkelnden, irrlüchtgleichen Laterne durchbrochen. Peters kauerte am anderen Ende der Platte als eine dunkle, Furcht einflößende Gestalt. Erschöpfung befahl mich, und ich legte mich nieder, den Kopf auf die schlaffen Gräser gebettet, welche unsern spärlichen Proviant vorzustellen hatten. Unter dem gleichförmigen Brausen und Säuseln des Windes übermannte mich bald der Schlaf.

Ich erwachte in vollkommener, undurchdringlicher Dunkelheit. Nichts war zu vernehmen als der unaufhörliche Wind und – nach einigen schreckerfüllten Augenblicken – Peters' langsame, beherrschte Atmung; auch er lebte also noch. Ich tastete auf der Platte umher, ob ich nicht unsere merkwürdige Laterne von neuem zu entzünden vermochte. Denn wiewohl widerwärtig, war ihr Licht doch besser als die erdrückende Dunkelheit, welche uns gegenwärtig umgab. Einzig anhand des Tastsinnes suchte ich also die Vorderseite der Steinplatte, wo ich auch die Rute fand, an welcher ich die Laterne befestigt wusste. Um die scharfe Kante ihres Dornes zu vermeiden, tastete ich mich vorsichtig daran empor und berührte die rauhe, sandsteinhafte Außenfläche der Laterne. Sogleich empfand ich ein scharfes Reißen in meiner Hand, und die Laterne entflammte augenblicklich von neuem.

Zuvor hatte ich die Wirkweise unserer Lichtquelle nicht sehen können, doch nun bot sich mir dazu besonders grausige Gelegenheit. Tief im Inneren ihres Glases erstand ein schwaches Leuchten, ausgehend von einem kleinen Klumpen innen an der Oberseite des Glases. Nach einem kurzen Augenblick nahmen seine Größe und Leuchtkraft rasch zu. In kürzester Zeit war es so groß geworden, dass es von innen an das Glas gepresst war und strudelte, wie ich es bereits zuvor bemerkt hatte. Ich blickte auf meine Hand, welche ich von Blut überströmt zu sehen fürchtete, doch sie trug keinerlei Spuren. Dennoch war es eine ganz und gar unerfreuliche Erfahrung, auf deren Wiederholung ich gerne zu verzichten bereit war. Mit unverminderter Geschwindigkeit setzte sich unsere Fahrt fort, und die Wände brausten vorbei.

Es fehlt an Worten, die Eintönigkeit jener Fahrt zu beschreiben – allein mit einem fühllosen Reisegenossen, gefangen auf einem Raume von kaum fünfundzwanzig Quadratfuß, mit unvorstellbarer Geschwindigkeit unterwegs durch tiefe Finsternis zu einem unbekanntem Ziel. Soweit möglich, verbrachte ich alle Zeit schlafend, weswegen ich die Dauer jener entsetzlichen Reise nur schwer abzuschätzen vermag – doch drei Tage mag sie gewisslich angedauert haben.

Schließlich aber wurde die Fahrt unseres eigentümlichen Transportmittels langsamer, und die Luft wurde merklich kühler. Die Luft in dem Tunnel war stets warm und feucht gewesen, doch nun wurde sie kühler, und das Wasser rann von den Wänden und sammelte sich auf dem Boden in eisgesäumten Lachen. Insbesondere letzteres bereitete uns Sorge, da weder Peters noch ich über Kleidung verfügten, um uns vor der Kälte zu schützen, und auch über keine Möglichkeiten, uns solche zu verschaffen. Zum ersten Mal während der gesamten Fahrt fuhr unsere Platte um eine Biegung, und wir gelangten zu einer Art Anlegestelle oder Dock, nicht unähnlich jenem, wovon wir aufgebrochen waren. Doch augenscheinlich wollte unser ungewöhnliches Gefährt hier nicht anhalten, obgleich es seine Fahrt deutlich gebremst hatte. Da die Mole sich auf selber Höhe wie unser Gefährt befand, schien der Versuch nur selbstverständlich, sie mit einem beherzten Schritt zu betreten – woraufhin die steinerne Platte anhielt. Wir befanden uns nun am Ausgangspunkte eines verwirrenden Geflechtes von Gängen, welche in vielerlei Richtungen zu führen schienen – einer von ihnen zeigte an seinem Ende ein mattes Schimmern von gewöhnlichem, natürlichem Lichte. Da wir keinerlei Spuren jüngerer Datums erkennen konnten, beschlich uns eben ein leises Gefühl der Verzweiflung, als zu unserem Schrecken just aus dem erhellten Gange ein lautes, wirres Schnattern an unser Ohr drang. Etwas bewegte sich in jener kaum erleuchteten Höhle – der Widerhall lauten Tappens und Flatterns kam uns entgegen und wurde begleitet von eigenartigem Krächzen und Kreischen. Peters fasste mit einer Hand die blassgrüne Laterne, mit der andern den grünspanigen Stab. Ich griff mir einen weiteren und folgte ihm dichtauf.

Nach der Öffnung der Höhle hin wimmelten in dieser in beträchtlicher Anzahl weiße Pinguine umher, welche größer waren als jeder andere Vogel, den ich je zuvor oder seither gesehen. Von unserem Standpunkte aus war das Licht hinter ihnen fast unerträglich grell und überstrahlte bereits den abscheulichen Schein unserer Laterne. Doch je stärker das Licht wurde, desto beißender auch die Kälte. Eisig kalter Wind stob in die Höhle. Peters schüttelte sich vor Kälte, fasste seine Rute fester und brach im Handumdrehen einem der Vögel das Genick. „Sie auch“, hieß er mich mit dampfendem Atem und machte sich daran, dem abscheulichen Vieh mit der scharfen Kante seines Spießes die Haut vom Leibe zu ziehen. „Dies kann uns als Schutz vor der Kälte dienen.“ Der Gedanke schien mir recht sinnig, und wenige Augenblicke später hatte auch ich eine der Kreaturen getötet. Obschon wir soeben zwei aus ihrer Mitte niedergestreckt hatten, suchten die anderen Tiere erstaunlicherweise nicht das Weite, sondern wimmelten weiterhin so wirr umher wie zuvor. Doch über der unerfreulichen Aufgabe

des Aufbrechens bemerkte ich, dass ihre milchig-weißen Augen wohl kaum praktischen Nutzen haben konnten. Gleich Peters zog auch ich meinem Tier den Balg ab und wandte diesen mit der Außenseite nach innen, so dass die Federchen meinen Leib warm hielten. Außerhalb des Tunnels musste es, so mutmaßen wir, noch kälter sein als darin, und obgleich ich mich eilte, Peters' Beispiel zu folgen, schüttelte mich beim Abschluss meines Werkes bereits heftiges Frösteln. Die Kälte der Polarregion war von gänzlich unvorstellbarer Heftigkeit. Selbst durch den Pinguinbalg hindurch noch konnte ich fühlen, wie sie sich an die Knochen vorarbeitete. Ohne weiters zu zaudern, aß Peters bereits von dem rohen Pinguinfleisch – nach längerer Zeit die erste Gelegenheit, etwas anderes zu verzehren als unsere essigsuren Pflanzen. Freilich machten wir uns doch nicht die Mühe, hier Proviant zu fassen – es gab keine Aussicht, ein Feuer zu machen, und was wir immer wir auch mit uns genommen hätten, es stand doch zu erwarten, dass alles eingefroren wäre, noch ehe wir uns eine nennenswerte Strecke von dem Tunnel entfernt hätten. Dennoch zog Peters, als wir unsere Schlachtstätte verließen, nach kurzem Suchen aus den Innereien beider Tiere ein Organ heraus, biss von dem einen ab und reckte mir das andere entgegen. Auch ich aß von der rohen, blutigen Leber – und sie trieb das Blut mit wildem Brennen zurück in jede Faser meines Körpers. Derart gestärkt, begaben wir uns an das Ende des Ganges und das klare, helle Licht des Tages.

Es erwartete uns an dem Ende der Höhle ein Bild von äußerster Trostlosigkeit. Die Kälte wuchs unausdenklich immer weiter an, als wir zu dem Ausgang und in das Licht hinaus traten. Dieses war von blendender Grelligkeit, gestreut und zurückgeworfen nicht allein von einem trüben Himmel, sondern auch von tausenden von Schneewächten und -verwehungen, welche sich rings um uns weithin erstreckten. Mochte das Licht dem gewöhnlichen Auge auch schwach und diffus erscheinen, doch für uns, die wir ungezählte Stunden tief in den Eingeweiden der Erde zu verbringen gehabt hatten, war es schier unerträglich. Obwohl der Himmel bedeckt war und die Sonne tief am Horizonte stand, war der Übelkeit erregende Schein unserer Laterne doch grundlegend verschieden gewesen von dem gesunden, kräftigen Licht des Tages, und nichts vermochte unseren Augen Rast und Ruhe zu geben: überall stand das blendende Weiß des Himmels oder des Schnees, und stach in unseren Blick gleich einem silberweißen Dolche.

So standen wir mit tränenden Augen – wieder und wieder bedeckten wir sie, um dem gleißenden Widerschein auf eine Weile zu entrinnen – und erkannten langsam, dass nicht alles in dieser Welt des tiefsten Südens blendender Schnee oder Himmel war. Denn indem unsere Augen sich allmählich dem Lichte gewöhnten, konnten wir nach und nach die Umrisse der Gesteinsformationen erkennen, an welchen der Schnee sich angelagert hatte. Schwarz und massiv standen sie in starkem Kontrast zu dem unnachgiebigen Strahlen des Schnees. Je mehr wir erkennen konnten, desto deutlicher zeigte sich uns, dass solche Kontur zu regelmäßig war, um ein bloßes Werk der natürlichen Schöpfung zu sein. Worum es sich auch handeln mochte, wer immer es auch errichtet hatte, solcherart gleichmäßig verlaufende Pfade zwischen den Felsgruppen konnten nur einen Schluss zulassen. Wir erblickten die Ruinen einer Stadt von unaussprechlichem Alter, welche in den öden, frostbeladenen Weiten der antarktischen Gefilde errichtet und alsbald verlassen worden war.

Groß und von ehrwürdigem Alter mochte sie sein, mit offenen Torbögen und geneigten Rampen, doch viele der einst großen Bauten schienen niedergestürzt zu sein in einer Katastrophe jenseits unserer Vorstellungsgabe. Alles an ihr erfüllte uns mit unbehaglichem Befremden: das unermessliche Alter der Stadt selbst, die klaffenden Schlünde, in welchen der Schnee sich verfangen, sowie die gänzlich ungreifbare, doch unbestreitbar abstoßende Fremdartigkeit jenes Ortes. Nichts war zu hören als der Wind, der in den Straßenzügen zwischen den Ruinen pffiff und tobte, über gepflasterte Plätze, wo kein Schnee lag und zu welchen zwischen kahlen Steinmauern breite Boulevards führten. Es gab keine Spuren irgendwelcher Bewohner, nur die entsetzliche Einsamkeit und Verlassenheit langer Zeitalter, in welchen der unerbittliche Zahn der Zeit diese fremdartige Metropole der völligen Vergessenheit näher und näher geführt hatte. Die unwirkliche, unfasslich altertümlich erscheinende Szenerie nahm mir den Atem, doch Peters stieß mich an und weckte mich aus meiner Benommenheit, indem er auf den unberührten Schnee am Eingange der Höhle deutete.

Wen immer wir verfolgen mochten, unzweifelhaft hatten sie nicht diesen Weg genommen. Tief und unangestastet lag der Schnee, weiß wie ein unbeschriebenes Blatt Papier, das noch der Besudelung durch einen ersten Federkratzer harrete. Mit grimmem Knurren wanderte Peters zurück in die Dunkelheit der Höhle, wo wir von neuem auf unser steinernes Gefährt sprangen, welches auch sogleich seine Reise durch den Tunnelgang wieder aufnahm. Doch dauerte die Fahrt dieses Mal auch weit weniger lang. Nach nicht mehr als drei oder vier Stunden endete sie an einer weiteren wasserlosen Mole, wo wir abstiegen. Es gab hier auch nur einen einzigen Ausgang, welcher direkt an die Oberfläche führte. So bedrückend die Aussicht aus dem Gange zuvor gewesen sein mochte, der Blick, welcher sich aus diesem bot, konnte kaum weniger erschreckend genannt werden.

Klar erkennbar hob sich in einer Entfernung von kaum einer Meile aus den stiebenden Schneeschleiern das Urbild eines titanischen Turmes – einer Behausung für Riesen, Drachen, oder andere fabelhafte und abstoßende Geschöpfe, denn niemals hätte er von der Hand gewöhnlicher, sterblicher Menschen errichtet worden sein können. Hinter dem wirbelnden, frostigen Schleier aus Eis und Schnee türmte er sich gewaltig über uns, höher als jeder Turm, jede Zitadelle vergangener Jahrhunderte. Dann erblickten wir das bläuliche Licht, das um seine Krone tanzte wie Elmsfeuer um ein Masttopp, und ich erkannte, ich wusste im tiefsten Grunde meines Herzens, dass dies nichts anderes war denn ein Leuchtturm aus Urzeiten – ich vermag nicht, jenen Ort mir als etwas anderes vorzustellen, wenngleich sich auch sein Leuchten nicht so sehr in direkter Betrachtung offenbarte als vielmehr im Augenwinkel. Es stellte eine bössartige Lichterscheinung dar, welche in grausiger Art an der Spitze des Turmkolosses lauerte, und nimmermehr werde ich ihren Anblick aus meinem Gedächtnis auszulöschen vermögen; Ehrfurcht gebietend wie eine Flotte in voller Fahrt, entsetzlich wie Blitzschläge auf hoher See. Es haftete diesem gotteslästerlichen Gebäude eine grässliche, widernatürliche Ausstrahlung an, als sei es nicht von dieser Welt, als sei es ein ruchlos blasphemischer Turm von Babylon, der einzig errichtet wurde, um Gott und Seinem Werke Hohn zu spotten. Ich wollte fortlaufen, doch es war mir nicht möglich – ich war wie hingerissen, wider meinen Willen in den Bann jenes Bauwerkes aus älteren, längst vergangenen Äonen geschlagen – als rufe es mich, dränge mich, zu ihm zu kommen. Frierend stand ich wie angewurzelt; als Peters mich anstieß und ich den Blick von jenem Urbild gargantuesken Grauens wenden konnte, da verspürte ich den spontanen Drang, fortzurennen, welchem ich freilich zu widerstehen wusste, konnte panikartige Flucht in dieser Schneewüste doch nur den sicheren Tod bedeuten.

Die Hoffnung, dass wir diesem Furcht einflößenden Ort vorzeitlichen Wahnsinns rasch den Rücken kehren könnten, wurde von der Aufregung zunichte gemacht, mit der Peters auf eine Spur im Schnee deutete. Zwar war sie aufgrund des unablässigen leichten, feinen Niederschlages von Schnee und Eis kaum frisch zu nennen, doch ohne Zweifel zeugte sie davon, dass vor nicht langer Zeit jemand hier gegangen sein musste. Ich sah mich außerstande, noch auf einen glücklichen Abschluss unseres Unterfangens zu hoffen, und folgte in abgrundtiefer Verzweiflung Peters durch den Schnee zu jener vorsintflutlichen Ruine.

Achtundzwanzigstes Kapitel

Es entzieht sich meiner Vorstellungsgabe, wie lange wir dieser Spur folgten; ich vermag nicht zu sagen, wie lange wir für diese grauenvolle Meile benötigten, da wir kaum die Augen zu heben vermochten, so ganz und gar lähmend wirkte sich die Kälte auf Geist und Körper aus. Schnee und eisige Graupelkörner umwirbelten uns, und wenig mehr brachten wir zustande denn zuzusehen, wie unsere eisumkrusteten Füße sich in dem weit mehr als knöcheltiefen Schnee immer wieder einer vor den anderen setzten. Reif bildete sich auf unseren Augenlidern; unser Atem gefror, kaum dass er unseren Körper verlassen hatte, und um unsere Lippen stand ein zweiter, eisiger Bart. Weiter und weiter kämpften wir uns voran, und schrecklicher wurde der Schnee, und ohne Gnade piff der Wind uns entgegen. Die Mühsal, welche wir bisher durchstanden, schien nichts verglichen mit der, welche wir nun erlitten – die improvisierten Mäntel, die uns auf den Leib froren, der Wind, der uns einem Vorschlaghammer gleich vom Wege abzubringen suchte, einem Wege, von welchem wir wussten, dass er einzig zu einem Ende voller Schrecken und einem grausamen Tode führen konnte. Zwei Mal stürzte ich nieder, und zwei Mal zerrte Peters mich aus dem eisigen Schnee und drängte mich weiter.

Ein drittes Mal stürzte ich, und vermochte bei meinem besten Willen nicht weiterzugehen. Ich lag in dem Schnee und wartete auf die gnädige Umarmung des Todes, schon nahte das Dunkel, da versetzte mir Peters einen heftigen Tritt. Ich riss einen Arm hoch, um seine Misshandlung abzuwehren, da meine Lippen so zusammengefroren waren, dass ich nicht mehr mit Worten zu protestieren vermochte. „Aufstehen!“ donnerte er. „Auf die Beine, du elender Lump!“ Damit riss er mich empor und schüttelte mich wie ein unbotmäßiges Kind. So kam ich wieder ein wenig zu Sinnen, und ein schwacher Strom kühlen Blutes durchströmte von neuem meine Glieder. Ich riss mich zusammen – mehr fürchtete ich Peters denn den Stachel des Todes – und schleppte mich weiter voran. Bald darauf traten wir an den Fuß jenes Grauen erregenden zweiten Leuchtturmes von Pharos. Bis dahin hatten wir nicht bemerkt, dass in den Schnee eine Rampe gegraben war, welche direkt an den dampfenden Eingang des Turmes führte. Eher zwar hätte ich vorgezogen, ins Maul eines Haies zu wandern, doch es war klar, dass wir in diesem Wetter nicht lange mehr überleben würden können.

Halb blind und nicht im geringsten unserer Umgebung bewusst, stolperten wir diese Rampe hinab, bis mein Fuss an etwas hängenblieb und ich erneut längelang zu Boden stürzte. Schon holte Peters zu einem neuerlichen wütenden Tritt aus, doch unversehens hielt er inne, und sein Gesicht erfüllte sich mit Zorn und Schrecken.

Indem ich seinem Blick folgte, sah ich, dass ich über den Leichnam eines Mannes gestolpert war. Sein Gesicht war nicht mehr zu erkennen, wer immer er auch gewesen sein mochte; sein Schädel war mit einem mächtigen Hieb zerschmettert worden, und sein blondes Haar war in eine große, blutigrote Lache hineingefroren. Wie wohl er einen abscheulichen Anblick bot, war er doch auch in widerwärtiger Weise tröstlich, denn nun wussten wir mit Gewissheit, dass die geheimnisvollen Entführer mit ihren Gefangenen auf diesem Wege entlanggekommen sein mussten, selbst wenn nicht alle der letzteren mit dem Leben davon gekommen waren.

Nur wenige Schritte von diesem bedauerlichen Fund mündete unser Weg in die Fundamente des unerträglichen Bauwerkes. Erfüllt von furchtbarstem Grauen, doch auch von Mitleid mit dem Schicksal der Gefangenen und der Mühsal unseres eigenen jammervollen Zustandes, traten Peters und ich in jenen zyklopenhafte Turm hinein. Als erstes drängte sich uns die Beobachtung auf, dass es in dem Turme wesentlich wärmer war als davor. Obgleich es keinerlei kultivierte Pforte gab, die den eisigen Wind ausgeschlossen hätte, war hier doch irgendeine Art von Beheizung zu bemerken, welche uns, die wir fast bis auf die Knochen durchgefroren waren, wieder ein wenig Wärme fühlen ließ. Um diese waren Peters und ich aus tiefstem Herzen dankbar, und wäre es auch das Feuer der Hölle selbst gewesen. Es dauerte jedoch einige Zeit, bis wir aufhörten, zu zittern. Rasch und schmerzlich kehrte mit der Wärme auch der Gefühlssinn in unsere Finger zurück, und wir marschierten auf und ab, um unsere Gliedmaßen wiederzubeleben.

Doch ließen wir uns nicht so von der Wärme einlullen, dass wir unsere Aufgabe vergaßen. Indem unsere Wahrnehmung wieder klarer wurde, sahen wir, dass wir uns in einem Gang befanden, welcher ins Innere des Turmes führte. Die Wände und Böden bestanden aus demselben grauen Stein wie schon der Götzentempel der Tsalalier und waren auch ebenso glatt. Während ich die Wände in Augenschein nahm, kniete Peters sich zu Boden und entdeckte binnen weniger Augenblicke kleine, zu Eis gefrorene Wassertropfen, die auf der glatten, nur mit leichtem Reif überzogenen Fläche deutlich hervorstanden. Dies nahm Peters als weitere Spur derer, welche wir verfolgten, schwang seinen grünsteinernen Stab und entschied, dass ihnen zu folgen sei. Und ich folgte ihm nach.

Bald standen wir in einer ovalen Kammer, welche nur einen anderen Ausgang hatte, eine eisglitzernde Rampe, die in der Mitte völlig ausgetreten war und nach oben in unbestimmte Dunkelheit führte. Da kaum anderes möglich schien, folgten wir dieser Rampe, welche sich zudem nach der Seite krümmte. Wo uns nicht unsere Laterne leuchtete, umgab uns wiederum völlige Finsternis, und die einförmigen grauen Wände trugen keinerlei Markierungen, an welchen wir abschätzen hätten mögen, wie weit oder wie lange oder wir emporstiegen. Einzig ein allmähliches Ansteigen der Temperatur vermochte uns anzuzeigen, dass wir uns überhaupt von der Stelle bewegten, und bald schon begannen wir, unter unseren improvisierten Pinguinmänteln zu schwitzen. Doch wir wollten sie nicht ablegen, da wir stets damit rechneten, plötzlich den Rückzug hinaus in die Eiskälte antreten zu müssen.

Nach langem, gleichförmigem Aufstieg führte unser schmaler Gang unerwartet in eine große Kammer, erschreckend groß geradezu in Anbetracht der Zeit, welche wir auf jener engen Rampe nach oben gestiegen waren. Das grünliche Licht unserer Laterne konnte nicht genügen, den gesamten Raum zu erleuchten, doch es stellte auch nicht mehr die einzige Lichtquelle dar. Denn in der Mitte des Raumes war eine Art ungefasster Brunnschacht, aus welchem rotes Licht emporstrahlte wie aus der Hölle selbst. Wir konnten nicht widerstehen, näherzutreten, und indem wir solches taten, wurde die angenehme Wärme des Turmes zu schier unerträglicher Hitze, die aus dem Schacht emporquoll wie aus einem Sprudelquell. Da es keine Balustrade oder ähnlichen Schutz vor Unbeholfenheit gab, äugten wir vorsichtig über die Kante und sahen eine andere Rampe, welche in endlosen Windungen hinabstieg und nach wohl einer Meile oder gar noch tiefer in einem infernalischen roten Glühen endete, einem Glühen gleich einer Schmiedeeese, von welchem uns die Hitze in Wellen anwehte. Wir wichen zurück und erschauerten, doch nicht von der Kälte.

Eine kurze Durchsuchung des Raumes erbrachte keine unmittelbaren Anzeichen derer, welche wir verfolgten. Die verwirrenden und komplizierten Muster des Fussbodens machten im Verein mit der brüllenden Hitze das Aufspüren von Schmelzwasserspuren gleich jenen im Eingang unmöglich, doch bewahrten wir unsere Fassung, statt zu verzweifeln. Wie sich nämlich zeigte, besaß jener Raum sechs Zugänge: in gleichen Abständen voneinander stiegen fünf Rampen empor zu ihm, doch ein Torbogen stellte einen weiteren, sechsten Ausgang dar. Wenn die Gefangenen hinab in die Tiefe gebracht worden sein sollten, so konnte es keine Rettung mehr geben für sie, da Peters und ich uns niemals der Hitze der tiefsten Fundamente des Turmes zu stellen vermocht hätten. So traten wir also in den Torbogen und begannen den neuerlichen Aufstieg. Doch wie wir wussten, gelangten wir mit jedem Schritt nach oben auch näher zu dem schwebend blauen Leuchten, das der Spitze des Turmes anhaftete, und solche Vorstellung mochte weder Peters noch mir recht behagen.

Wir hatten uns recht bedacht, denn bald schon wichen die Wände zurück und eröffneten eine Kammer, welche erfüllt war von etwas, das fast wie ein langes, kunstvolles Säulengewirk aus erstarrtem Salz war. Anders als Salz jedoch waren diese in zahlreichen Größen und Formen vertreten, und in all diesen Kristallen flackerte das blaue Leuchten – zu rasch, um dem Auge wahrnehmbar zu sein, und eher im Augenwinkel wahrzunehmendes denn in direktem Anblick. Noch weit verstörender jedoch war das flüsternde, sirenenhafte Singen, das von ihnen ausging und uns in gleichem Maße lockte und abstieß. Um nichts in der Welt hätten Peters oder ich sie angerührt, und wären sie auch wasserklare Diamanten aus Afrika gewesen. Weiter eilten wir die Rampe hinauf, so schnell unsere erschöpften Leiber es vermochten, und verspürten auf Schritt und Tritt die Lockung der Kristalle.

Lange schritten wir zwischen jenen quälenden blauen Kristallen hindurch und fühlten uns unter ihrem Wispern erfüllt von Übelkeit und Abscheu. Doch endlich ließen wir ihr verderbtes Singen hinter uns, und segensreiche Stille umfing uns wieder. Indem wir weiter aufstiegen, langten wir unversehens in einer weiteren Kammer an: diese war kleiner und weniger heiß als die zuvor gesehene, doch auch hier war die Luft schwanger von einer Feuchtigkeit, wie wir sie nicht mehr erlebt hatten, seit wir auf der weißen Insel an den Tunnelgang gelangt waren. Anders jedoch als in den übrigen Räumen, welche wir in diesem Turm bis dahin gesehen, war dieser voller Abfälle von mancherlei Art, welche den Boden bedeckten. Es gab hier steinerne Podien und flache, runde Auswüchse aus Boden und Wänden, auf welche wir uns keinen Reim zu machen vermochten. Rings um ein Podest lag ein Haufen der fremdartigen, bläulichen Kristalle, welche wir zuvor gesehen, doch ohne im geringsten zu schillern oder zu wispern. Über dieser Halde befand sich etwas wie ein Freskogemälde in grellster Farbgebung. Zwar waren wir außerstande, einen Sinn darin zu erkennen, doch unzweifelhaft stand es in irgendeiner Beziehung zu dem Haufen, möglicherweise zu ähnlichem Behufe wie die farbigen Glasfenster einer Kathedrale. Da ich spürte, dass die Zeit herangekommen sein mochte, uns den Entführern im Kampfe zu stellen, zog ich mir aus dem Trümmerhaufen ein langes Kristallsegment heraus, das achtlos darin steckengelassen war. Halb hatte ich ein neuerliches Gefühl scharfen Reißens befürchtet, doch nichts dergleichen trat ein, und überhaupt gab es nichts, was darauf hätte schließen lassen, dass ich etwas anderes denn ein gewöhnliches Stück Stein in der Hand hatte, und ich war recht froh darum. Es fühlte sich kühl und glatt an und wog etwas schwerer in meiner Hand, als ich erwartet hätte. Und obwohl die Kanten seiner Seitenflächen nicht scharf waren, war es an seinem einen Ende abgebrochen zu zackigen Spitzen wie Glassplitter. So unterzogen wir die fünf weiteren Bögen einer näheren Betrachtung, welche aus der Kammer heraus führten, ich mit der Laterne in der einen Hand und dem Kristallsplitter in der anderen, Peters mit seinem absonderlichen Steinstab fest in der Faust umklammert. Und hier geschah es, dass wir zum ersten Mal in diesem alterslosen, todlosen Turm auf Zeichen von Leben stießen: denn aus zweien der Bögen spross eine Art von Ranken oder Luftwurzeln heraus, welche zur Decke, an dieser entlang und schließlich an der endlos empor sich windenden Rampe nach oben gewachsen waren. Die anderen drei jedoch waren so dunkel und stille wie Grabmale.

Bis zu diesem Punkte waren unsere Beobachtungen gediehen, als über unseren Häuptern ein klopfendes, schlurfendes Geräusch erklang. Es kam jemand die Rampe herab, und nun stand es uns wohl an, uns zu verbergen, damit wir nicht gesehen würden. Ohne uns selbst darüber vereinbaren zu müssen, steuerten sowohl Peters als auch ich einem der dunklen Räume zu, da solche gewiss geringerer Aufmerksamkeit bedurften als solche mit Pflanzen darin. Dirk Peters bemerkte einen Haufen zersprungener Steingegenstände und verbarg sogleich unsere grünleuchtende Laterne, dass wir in völliger Dunkelheit standen. Sobald wir es vermochten, stahlen wir uns so leise, als wir es nur vermochten, zurück an die Schwelle des Bogens und beobachteten den Ankömmling, der auf der Rampe herabgestiegen kam. Lauter wurde das befremdliche Schlurfen, und abrupt strömte aus der Rampenwendel das schwere rote Licht, an das ich mich erinnerte. Und in diesem Scheine zeigte sich uns, von oben die Rampe herabkommend, ein Wesen.

Viele Geschöpfe gibt es auf dem Erdenrund, welche den Menschen noch unbekannt, doch unter jenen war dieses unzweifelhaft eines der schrecklichsten. Denn einzig der Dünkel des Menschen macht diesen glauben, dass neben ihm kein anderes Geschöpf auf Erden mit Vernunft begabt sei, und dass also Gott der Herr ihm allein die völlige Gewalt überantwortet habe über die Tiere des Landes und Fische der See. Doch andere, fremdere Wesen gibt es, welche da leben in den Ödlanden am Pol, Wesen von einer Gestalt gleich den Fässern der Walfänger, doch von schmalerer Statur, mit fünf trossendicken Tentakeln darunter, mit ebenso vielen kleineren, doch wirr sich verästelnden Gliedmaßen um die Mitte des Leibes, und all dies gekrönt von einem kurios seesternförmigen Haupt. Seine Farbe war von schmutziggroßem Grau mit mancherlei Flecken, und also schritt es einher.

Oh gütiger Herrgott im Himmel! Ich vermag nicht zu beschwören, ob es mehr einem Tiere glich oder einer Pflanze, doch in jedem Falle schritt es voran; zwar unbeholfen, als sei ihm das Gehen nicht recht genehm, doch einher schritt es, schlurfte es, auf den fünf mächtigen Tentakeln, welche unter seinem Leib hervorsprossen gleich den Wurzeln eines mächtigen Baumes. Vor Gott und allen seinen Heiligen bin ich bereit zu schwören, dass es nicht nur lebte, sondern auch Verstand besaß, einen Geist voll tiefster Heimtücke, welcher gewiss dem eines Menschen ebenbürtig war, doch es war böse aus tiefstem Inneren, abstoßend gleich jedem Teufel oder Dämon der Hölle. Das entsetzliche, höllengeborene Leuchtfeuer, welches sich über unseren Häuptionen erhob wie der reine Hochmut des Luzifer, musste ohne den geringsten Zweifel von der Brut dieser Geschöpfe errichtet worden sein, denn nur ein über die Maßen bösartiger Verstand wie der ihre vermochte etwas zu ersinnen und auszuführen, das in solch abgrundtiefem Widerspruche stand zum göttlichen Gesetze der Welt.

Es gelang sowohl Dirk Peters als auch mir in irgendeiner Weise, den Aufschrei zu unterdrücken, der sich beim Anblicke jenes gotteslästerlichen Geschöpfes auf unsere Lippen stehlen wollte, und so sah und hörte es uns nicht. Stattdessen ging es weiter seines Weges, welcher es nicht in einen der Räume führte, aus denen die pflanzenähnlichen Ranken sprossen, sondern zu einem anderen dunklen Torbogen. Und erst nachdem es ganz darin verschwunden, folgten Peters und ich ihm in äußerster Verstohlenheit – war doch unverkennbar, dass es uns mit seinem seesterngleichen Haupt bemerken musste, wären wir auch an beliebigem Orte zum Vorscheine gekommen. Und so sahen wir uns mit höchster Achtsamkeit vor und folgten ihm auch nur bis an den entferntesten Rand jener Kammer, ohne sie doch zu betreten.

Und daran taten wir auch wohl, denn es bot sich uns ein Anblick aus den tiefsten Abgründen der Verdammnis. Im höllenroten Scheine der Laterne des Wesens waren die vier verbleibenden Abendländer zu erblicken, ein jeder noch immer in den plumpen Fesseln der Tsalalier. Auch zwei der Wilden lagen hier, freilich ungefesselt. Sie alle lagen auf einem Felsblock, vielleicht einem gotteslästerlichen Altar jener Polwesen, welcher sich mit schiefer Oberfläche aus dem Boden erhob, einer widerwärtigen Gestaltung gehorchend, die wohl einzig in der Wahrnehmung der Wesen Schönheit bergen konnte. Wie viele andere Flächen in diesem gottvergessenen Turm trug auch der Altar allerlei ungewöhnliche Bilder und Darstellungen, auf welche freilich weder Peters noch ich uns einen Reim zu machen vermochten. Die Gefangenen schienen betäubt oder nicht bei Sinnen zu sein, da sie keinerlei Reaktion gezeigt hatten, als das Wesen den Raum betreten hatte. Wenngleich ich nicht die gesamte Kammer erblicken vermochte, so war doch zu erkennen, dass sie größer war als der Raum, in welchem wir uns zuvor befanden, doch kleiner als derjenige mit dem Brunnenschacht. Aus ihr heraus drang eine nachgerade tropisch zu nennende Luft – so feucht und heiß, dass sie beinahe dampfzig zu nennen war, und von unaussprechlich üblem Geruch. So unsäglich war der Gestank, dass ich mich sogleich an die letzten Augenblicke des armen Augustus erinnert sah. Ich gab Peters Zeichen, dass wir sogleich die Rettung unternehmen sollten, doch er schüttelte kaum merklich den Kopf, und seinen steinernen Zügen konnte ich entnehmen, dass wir beide mit entsetzlichsten Folgen zu rechnen haben würden, unternähmen wir nun einen solchen Versuch. So spähten wir aus unserem Versteck weiter in die Kammer, als nun das grauenvolle Wesen zu einem der wehlosen Gefangenen trat und mit mehreren der Gliedmaßen aus seiner Leibesmitte an ihm zu zupfen anhub. Peters und ich waren vor Entsetzen wie gelähmt, da wir wussten, dass wir im Augenblicke noch nichts zu tun vermochten, während der bedauernswürdige Mann langsam auf der schiefen Ebene hinabgeschoben wurde, bis er in eine Vertiefung am Fuße jenes abscheulichen Altares gelangte.

Sogleich erschollen entsetzliche Schreie – das furchtbare Schreien eines Menschen, der die abstoßendsten aller nur vorstellbaren Marterqualen zu durchleiden hat. Damit einher ging ein absonderliches, quälend langsames Knirschen, als stecke der Unglückselige gefangen in saugendem Schlamm oder Treibsand. Und so sehr der Mann auch schrie, das Wesen stand so ungerührt dabei wie die Steine der Mauern. Dann regte es sich unversehens ein wenig, gestikuliert grotesk mit einigen Gliedmaßen und brachte mit lautem Pfeifen einen Klang gleich dem flötenden Tekeli-li! der Tsalalier hervor. Dies wiederholte es mehrfach und brach dann in ebenso unvermittelter Weise wieder ab. Nach solcherart ungewöhnlichem Treiben ergriff es von einem anderen Aufbau eine steinerne Schale, welche nur wenig größer war als eine Suppenterrine. Diese stellte es sorgsam in dieselbe Vertiefung, in welche es auch den unglückseligen Gefangenen geschoben hatte.

Aus dem Boden erhob sich ein grauschwarzes Etwas von einer unaussprechlichen Unreinheit, die selbst dem beredtesten Versuche einer Beschreibung eitel Hohn spotten sollte, und reckte dem Polwesen die steinerne Schale wieder entgegen. Doch selbst in der Hitze, welche dort herrschte, stieg von der Schale ein verabscheuungswürdiger Dampf auf. Indem es diese Schale mit sich trug, ergriff es wieder die rote Laterne, welche es mit sich gebracht, und wollte zurückkehren zu der gewundenen Rampe. Da plötzlich jedoch stürmte Peters mit markerschütterndem Schrei voran, schwang seine dornbesetzte Rute und machte Anstalten,

das grässliche Ding niederzustrecken. Dieses stieß einen sonderbar musikalisch tönenden Schrei hervor, ließ die Schüssel fallen – mit zähflüssig-sämigem Klange stürzte sie zu Boden – und stürmte an Peters vorbei, indem es diesen zu Boden stieß. Zu schnell war seine Flucht, als dass wir ihm zu folgen vermocht hätten; mit gänzlich unerwarteter Flinkheit erreichte es die Rampe und eilte diese empor, wobei es unausgesetzt in den schrillsten Tönen zwitscherte. Peters war gänzlich außer sich, Schaum stand ihm um den Mund, und er brüllte voll rasendem Zorn. Hätte ich ihn nicht zurückgehalten, so wäre er dem Wesen blindlings hinterhergestürzt. Doch nun war es nur noch eine Frage der Zeit, bis das Wesen Verstärkung erhielt von seinesgleichen, und unser erklärtes Ziel war es noch immer, die Gefangenen zu befreien.

Erst nun bemerkten wir die Schale, welche jenes Geschöpf getragen hatte. Um uns lagerte nun ein ekelregender, muschusartiger Geruch, und eine ölige Flüssigkeit hatte sich über den Boden ergossen. Als wir jedoch nach der Mitte der Lache sahen, lag dort der Kopf eines Menschen, unmittelbar unter dem Kieferknochen abgetrennt. Einen Augenblick lang standen wir wie gelähmt und konnten den Blick nicht abwenden von diesen furchtbar zugerichteten sterblichen Überresten eines menschlichen Wesens gleich uns. Und ich sah, dass ich recht gehabt hatte, diesem Orte höllengelegische Eigenschaften zuzuschreiben. Und das Grauen, das sich unseren Blicken bot, bestärkte mich in meinem Entschlusse. Noch vor Peters vermochte ich, die Schreckstarre von mir abzuschütteln, und eilte die kurze Rampe empor in den Raum, wo sich die verbleibenden Gefangenen befanden.

Kaum jedoch war ich an der Seite der Gefangenen bei dem Altar angelangt, da ward ich unversehens zu jeglicher Bewegung gänzlich unfähig. Schier besinnungslos vor Schrecken und Angst, das gotteslästerliche Wesen könnte zurückkehren und mich in ebensolcher Weise behandeln wie jenen unglückseligen Landsmann vor mir, mühte ich mich, meine Gliedmaßen zu einer Bewegung zu zwingen, doch alles war vergeblich. Ich war so umfassend gelähmt, dass selbst ein Bewegen der Augen mir nicht glücken wollte. Einige der Einritzungen auf dem Steine waren von einem ungewöhnlichen Strahlen umgeben, und diese Zeichen, so schien es mir, hatten Schraubzwingen gleich meinen Geist erfasst und mich bewegungsunfähig gemacht. Wieder war es Dirk Peters, der mich rettete. Er bemerkte meine plötzliche blödsinnige Handlungsunfähigkeit und setzte seine Rute dazu ein, mich mit einem mächtigen Streich auf den Rücken zu Boden zu schlagen. Sobald ich niederstürzte, vermochte ich mich wieder zu bewegen. In der Vermutung, dass es sich um eine schädliche Wirkung des unheiligen Altarsteines handle, darauf die Gefangenen sich befanden, zogen Peters und ich diese vorsichtig von dem Steine herab, auf welchem sie gefangen. Und sobald sie von dem Steine los waren, begannen sie auch wirklich, zu zappeln und um sich zu schlagen. Wir hießen sie, stille zu sein, erklärten, dass wir über eine Möglichkeit zur Flucht verfügten, und durchtrennten ihre Fesseln mit der scharfen Kante jenes segensreichen Stabes. Binnen weniger Minuten war unser Werk getan, und zu fünf verließen wir jenen entsetzlichen Raum.

Die Tsalalier überließen wir der Gnade ihrer Götter.

Mit peiniger Langsamkeit trabten wir die Rampenspirale hinab. Unsere neuen Gefährten waren über eine Woche lang gefesselt gewesen, und das Blut kehrte mit schmerzvoller Langsamkeit in ihre Gliedmaßen zurück. Doch sobald wir eine gewisse Marschgeschwindigkeit erreicht hatten, ließ keiner mehr nach in seinem Schritt, und wir wollten diese auch aufrecht erhalten, bis wir den Tunnelgang erreicht und diesen fluchbeladenen Leuchtturm weit hinter uns gelassen hätten. Peters mit seiner kleinen Statur und seiner schier übermenschlichen Ausdauer war selbst im Angesicht der Schrecken und Strapazen, welche wir in jüngster Zeit durchlitten, noch gut bei Kräften, und er führte uns den Weg. Als unsere Flucht jedoch in den Raum mit dem Brunnen-schacht führte, sahen wir just ein weiteres Wesen aus diesem emporsteigen! Wie im Chor entrang sich uns allen ein Aufschrei des höchsten Schreckens, und unser Mut sank, indem wir nach der abwärts führenden Rampe liefen, welche Peters uns mit wilden Gebärden wies. Die Wünsche des Wesens standen dem jedoch durchaus entgegen, und so unbeholfen seine gewöhnliche Gangart auch sein mochte, war es in seinem erregten Zustand doch von entsetzlicher Schnelligkeit. So schnell wir es nur vermochten, eilten wir jene Rampe hinab, die uns ins frostschwangere Freie führen musste, doch in unserer Erschöpfung und unserem Hunger stellten wir bereits ein recht klägliches Häuflein dar. Und so holte das Wesen immer weiter auf und stieß ein widerwärtiges musikalisches Pfeifen hervor, welches unser Grauen noch weiter steigerte. Unsere Lage schien aussichtslos, da wir in unserem geschwächten Zustande auch zu fünf nicht hoffen konnten, auch nur ein einziges dieser Wesen zu übermannen.

Voller Verzweiflung schleuderte schließlich Peters, der mittlerweile den Abschluss unserer Gruppe übernommen hatte, dem Wesen unsere kränkelnd-grünliche Laterne entgegen, mehr in einer Geste denn in der Hoffnung, damit auch nur im Geringsten etwas auszurichten. Zu unserer Überraschung kam es weder zu einer Brandexplosion noch auch nur zu einem Feuer. Vielmehr zerbarst das Glas, und die darin befindliche Flüssigkeit entwich und breitete sich hungrig aus. Obwohl Peters' Wurf zu kurz gewesen war, konnte das Ding doch

seinen Lauf nicht mehr hemmen oder beizeiten so abwenden, um dem Wurfprojektil zu entgehen. Sobald es mit dem Inhalt der Laterne in Berührung kam, verfärbte dieser sich von dem nun schon vertrauten galligen Grün zu dem dicken, obszönen Rot, das wir zuvor bereits gesehen hatten. Mit irrsinniger Geschwindigkeit wuchs die Masse an und gewann ebenso auch an Leuchtkraft; rasch überzog sie das Wesen mit all seinen tentakelartigen Auswüchsen, und dieses verlor das Gleichgewicht und stürzte zu Boden gleich einem gefällten Baum. Nunmehr gänzlich von der Masse eingehüllt, zappelte es noch einige Augenblicke und regte sich dann nicht mehr. Das rote Licht jedoch brannte und gloste wie ein lodrender Scheiterhaufen. Als bald begann das davon verschlungene Wesen auch, an Kontur zu verlieren, da die strahlende, blubbernde Masse es wohl in der einen oder andern Weise zerschmolz oder zersetzte. Und dann, nachdem ihr Opfer solcherart ausgesogen, regte die Flüssigkeit sich wie aus eigenen Stücken, suchte nach neuer Nahrung und entsandte feurig glühende rote Rinnsale in unsere Richtung.

In abgründigem Grauen vor dem, was wir entfesselt hatten, ergriffen wir gleich Irrsinnigen die Flucht. Bald schon hatten wir den fluchbeladenen Leuchtturm verlassen, und mit aller Gewalt umging uns von neuem die tödliche Kälte der Witterung am Pole. Es fehlt an Worten, das Leid und die Mühsalen unseres Rückweges zu beschreiben, trugen doch unsere neuen Gefährten nur dünne Bekleidung und waren auch augenscheinlich dem Zusammenbruch nah. In der Hoffnung, die körperliche Bewegung werde uns lange genug wärmen, um an dem Tunnel anzulangen, mühten wir uns, im leichten Laufschrift ein flottes Marschtempo aufrecht zu erhalten. Auf halbem Weg brach einer der Fremden zusammen, und Peters sah sich gezwungen, den Unglückseligen zu tragen. Zwar hatte der Wind nun nachgelassen, doch dicker noch als zuvor fiel nun der Schnee, und auch den Rufe jenes gargantuesken, infernalischen Leuchtfeuers vermochten wir nicht länger zu verspüren. Als wir an dem Tunnelgang ankamen, war unser Lauf nur mehr das verzweifelte Stapfen halb erfrorener, zutiefst erschöpfter Männer. Noch immer trug Peters den einen der Männer, und so leistete ich den anderen beiden Beistand, denn so entkräftet ich auch sein mochte, konnten die von mir durchlittenen Prüfungen doch in nichts den ihren gleichkommen.

Bei dem Gange angelangt, drängten wir unsere neuen Freunde in sein warmes Inneres. Nachdem sie von den schlaffen, fleischigen Pflanzen gegessen hatten, von welchen auf unserer Platte noch immer reichlich vorhanden, begannen die Lebensgeister unserer Begleiter zurückzukehren. Peters und ich eilten, uns unserer garstigen Oberbekleidung zu entledigen, denn bald schon würde es zu warm dafür sein, und indem sie auftaute, würde sie zweifellos zu verfaulen und zu stinken beginnen. Überhaupt waren wir recht erleichtert, dass nichts in dem Tunnel sich in unserer Abwesenheit verändert hatte; es waren keine Riesenpinguine erschienen, unsere blasen, matschigen Pflanzen zu verzehren. Auch die fünf weiteren Laternen, die wir mitgenommen hatten, waren allesamt unangetastet – was uns rechtes Unbehagen einflösste, hatten wir doch gesehen, welche Fressgier sie an dem Polwesen entfaltet hatten. Wir rührten sie nur noch mit höchster Behutsamkeit an, damit ihre Leuchtsubstanz unter keinen Umständen entweiche. Nachdem wir alle uns hinlänglich gekräftigt hatten, legten wir unsere Steinplatte unter Peters' Anleitung in umgekehrter Richtung in ihre eigenartige Spur. Als wir alle darauf gestiegen waren, begann sie wiederum, Fahrt aufzunehmen; es mag auf dieser Rückfahrt unsere Geschwindigkeit selbst höher gewesen sein als auf der Hinreise. In jedem Falle jedoch entfernten wir uns bald schon recht rasch von der grausigen Stadt am Pole, und ein warmer Wind wehte durch unser Haar.

Neunundzwanzigstes Kapitel

Als wir gewiss waren, dass wir im Augenblicke nicht verfolgt wurden, rührte Peters an eine der Lampen. Diese erwachte zu unheilshwangerem, grünlichem Leben, und in diesem schaukelnden Licht konnten die Geretteten und wir uns endlich in Ruhe besehen. Trotz allem, was sie durchlitten hatten, waren es kräftige Männer, zwar bleich und schwach, doch ungebrochen. Da die Furcht vor Verfolgung uns noch allen in den Knochen steckte, sprach noch einige Zeit keiner von uns ein Wort. Dann schließlich fasste einer von ihnen sich ein Herz und ergriff das Wort. So erfuhren wir, dass sie Matrosen der Bark ‚Discovery‘ aus Christiania waren und Vredenburg, de Lance und Marburg hießen. Ihre große Hoffnung war, dass ihr Schiff noch immer dort sein mochte, wo es zu verschiedenen Reparaturen vor Anker gegangen war und sie es verlassen hatten. Ursprünglich waren sie acht Mann gewesen, und auf Jagd, doch dabei hatten sie den Weg der verworfenen Tsalalier gekreuzt. Drei der Jäger waren bei dem Hinterhalt ums Leben gekommen, die anderen fünf wurden lebend gefangen genommen. Der Mann, dem auf der Rampe der Kopf eingeschlagen worden war, hatte Gunnarson geheißen und war ein Bär von einem Mann gewesen. Er hatte einen Moment abgepasst, als sich hätte vermuten lassen, dass die Eiseskälte sie alle außer Gefecht gesetzt hätte, um den Versuch zu unternehmen, sich und die Mitgefangenen zu befreien. Mit einem einzigen raschen und unglaublich mächtigen Streiche jedoch hatte ihn eines der Wesen getötet und sein Haupt zerschmettert gleich einem reifen Kürbis. Der andere Gefährte, der an jener abscheulichen Stätte auf so grässliche Weise zu Tode gekommen war, hatte Johannesson geheißen, doch sie waren außerstande, lange über ihn zu sprechen. Sie weinten um ihre Kameraden, und Peters und ich spendeten Trost, so gut wir es vermochten.

Es verstrichen die Stunden und Tage, und es gab nichts als das Brausen des Windes in unseren Ohren, und Meilen und abermals Meilen, die wir hinter uns ließen. Eine lange Zeit war vergangen, mehr als wir zu zählen vermocht hätten, da vermeinte Vredenburg, knapp außerhalb unseres Lichtradius etwas wie eine Bewegung wahrgenommen zu haben. Peters rührte an eine zweite Laterne, und das krankmachende Licht wurde heller. Und tatsächlich folgten uns auf einer weiteren Steinplatte nicht weniger als drei der abscheulichen Polwesen, und konnten ihr Vehikel in irgendeiner Weise derart vorantreiben, dass es uns einzuholen sich anschickte und rasch näherkam. Vredenburg und Marburg schrien vor Entsetzen auf und fassten einander eng, schreckensstarr im Angesicht dieses herannahenden Verhängnisses. Peters fluchte heftig, und da er keine andere Möglichkeit zu unserer Verteidigung sah, warf er eine der verbleibenden Laternen nach der anderen Platte. Die Laterne jedoch zerschellte auf dem Boden des Tunnels und stellte nur einen leuchtenden Fleck dar, der rasch hinter uns in der Ferne verschwand und unseren Verfolgern keinerlei Schaden antat.

Nun schüttelte uns alle das blanke Entsetzen, doch de Lance warf ein, wir sollten zwei oder drei Laternen auf einmal werfen, um so die Wahrscheinlichkeit eines Treffers zu vergrößern. Rasch verständigten wir uns dazu, und Peters und ich entfachten die Laternen – die reißende Empfindung war sicherlich belanglos, verglichen mit dem Grauen, das unserer harrete, sollten wir gefangen und nach der Stadt am Pole zurückgebracht werden. De Lance zählte auf drei, und wir schleuderten die grünlich leuchtenden Laternen zurück nach unseren Verfolgern. Und das Glück war uns hold: zwei der drei Laternen zerschellten auf der Steinplatte zwischen den Polwesen. Wie schon zuvor suchte die Flüssigkeit aus den Laternen wiederum nach den lebenden Geschöpfen und wechselte von dem abstoßenden Grün nach einem gleichfalls unheilvollen Rot, als es diese berührte. In wilder Verzweiflung schlugen die Wesen nach der Flüssigkeit und mühten sich, sie von sich fernzuhalten, doch erzielten sie damit nur ihre schnellere Verteilung und beschleunigten so ihren eigenen Untergang. Indem die gierige Masse die gesamte Platte einnahm, versuchte eins der Wesen, diese trotz der hohen Geschwindigkeit zu verlassen. Die unerquickliche Substanz jedoch, welche nun in den wirbelnden Farben eines brennenden Hauses erstrahlte, griff buchstäblich nach diesem und zog es zurück auf die Platte, um es dort zu verzehren. Es konnte nun keinen Zweifel geben, dass jene Substanz lebendig war, und entsetzliche Angst ergriff uns, da der Abstand der anderen Platte zu der unseren sich weiterhin verringerte. Ohne Zweifel mussten die beiden binnen weniger Minuten kollidieren, und wir würden jenem flammend roten Nachtmahre zum Fraße fallen. Wir weinten und jammerten, verfluchten de Lance ob seines gedankenlosen Einfalls, und Marburg hub laut an zu beten.

Lance ob seines gedankenlosen Einfalls, und Marburg hub laut an zu beten.

Doch von gänzlich ungefähr wurde unser Hoffen auf eine Rettung erfüllt. Indem wir noch voller Entsetzen noch auf die strudelnde rote Fließmasse starrten, welche auf uns zuraschte, wandte diese sich plötzlich von uns ab, durchbrach einen dünneren Teil der Wand und war binnen weniger Augenblicke gänzlich verschwunden. Dies nahm uns ganz über die Maßen wunder, und wir mochten kaum glauben, dass wir davongekommen waren. Doch weiter brauste unsere Steinplatte voran und trug uns von jenem neuen Schrecken fort, den wir

selbst geschaffen hatten. Unversehens jedoch und abrupt endete die Bewegung, und wir wurden Hals über Kopf vorangeschleudert und schlitterten über den Boden, ein jeder für sich, wie Würfel bei dem Wurf eines ungeschickten Spielers. Unsere Landung auf dem Boden des Tunnels erfolgte selbstverständlich mit großer Wucht, da unsere Geschwindigkeit äußerst hoch gewesen war, doch ich zog mir keinerlei Knochenbrüche zu. Als ich mich aufrappelte, fühlte ich ein Donnerrollen in dem Stein des Ganges unter mir. Sogleich eilte ich, die Gefährten zu versammeln, damit wir im Falle eines Tunneleinsturzes alle beisammen seien, da explodierte die flammende Ungeheuerlichkeit in der Ferne hinter uns geradezu, zu unermesslicher Größe angewachsen und strahlender leuchtend als die Sonne, und es stoben riesige Funken und fremdartige Gasströme daraus wie aus einem grünen Holzschein im Kamin. Mehr fühlten wir es mit seiner verheerenden Gewalt den Tunnel heraufstürmen als dass wir es sahen, und so machtvoll und geschwind war es, dass wir kaum mehr tun konnten denn uns erschauernd niederzuducken in der Furcht, von ihm zermalmt zu werden. Doch nach dem anfänglichen Ansturm wurde es rasch langsamer und kam schließlich kaum mehr denn drei Schritte vom jenseitigen Rande unserer Steinplatte entfernt zum Stillstand.

Es genügte nicht, unsere Augen einfach vor der strahlenden Substanz zu schirmen, sondern wir mussten uns abwenden und mit geschlossenen Augen weiteren Abstand nehmen, um den Lichtschein überhaupt erträglich werden zu lassen. Geblendet suchten wir einander zusammen, lasen so viele unserer Dinge auf, als wir in der Eile noch zu finden vermochten, und suchten, uns so rasch und so weit als möglich von dem strahlenden Brennen der Ungeheuerlichkeit zu entfernen. Von der unsanften Behandlung hatten wir alle mancherlei Prellungen und Schrammen erlitten, doch unzweifelhaft hatte Peters am meisten zu leiden. Sobald das Licht nurmehr hell war, untersuchte de Lance diesen und fand, dass er einen Arm gebrochen hatte, doch nicht ein einziger Laut der Klage war über seine Lippen gekommen. Mit Hemdfetzen verband de Lance den Arm nun, so dass die Knochenteile nicht länger aneinander reiben konnten, während wir anderen uns einen Überblick verschafften, was uns in unserer Lage noch geblieben war. Dies waren zwei der Ruten, eine Laterne – welche zu unserem Erstaunen und größten Glücke unbeschadet geblieben war, und die wir auch nur mit äußerster Behutsamkeit noch anrührten – und kaum zwei Hand voll des fleischigen Grases, welches allmählich zu verrotten begann. Diese rationierten wir mit äußerster Sparsamkeit und taumelten weiter. Nur quälend langsam kamen wir voran, und ganz allmählich fühlte ich die Kräfte schwinden. Vredenburgh ging voran, und der Gang wurde ganz allmählich dunkler, als wir uns von der grauisigen Quelle des Lichtes entfernten.

Gewiss marschierten wir einen ganzen Tag lang, doch noch immer hatten wir unsere letzte Laterne nicht in Gang setzen müssen, als wir an dem Ende des Ganges anlangten, bei der Insel in dem heißen Meere. Frohen Herzens betraten wir diese und fanden sie sehr verändert. Was immer die Dunstglocke gewesen sein mochte, nun war sie vergangen, und auch das Tosen des Kataraktes, an welches wir uns so sehr gewöhnt hatten, war verstummt. Marburg und Vredenburgh rannten ans Wasser hinab und fanden, dass es noch immer außerordentlich heiß war. Der kräftige Meeresstrom jedoch, welcher uns zu der Insel gebracht hatte, war verschwunden, da er wohl in unauf löslichem Zusammenhang mit dem Katarakte gestanden hatte, nach welchem er geflossen.

Vredenburgh, Marburg und de Lance jubelten und tollten auf dem weißen Sandstrand umher und aßen sich an dem fahlen Graslaube satt, welches Peters und mir so lange zur Nahrung gedient hatte, doch wir beide ließen uns einfach nieder, da unsere Gliedmaßen von Erschöpfung gänzlich kraftlos geworden waren. Ein Klingeln erfüllte meine Ohren, als sei ich unmittelbar neben einer Kanone gestanden, als diese abgefeuert wurde. Während die anderen auf dem Strande ihre zurückerlangte Freiheit genossen, sah ich Peters stolpern und zu Boden stürzen. In tiefer Benommenheit wollte ich zu ihm gehen, um nach ihm zu sehen, doch nun versagte auch mein Körper endgültig den Dienst, und stürzte unter heftigen Muskelkrämpfen besinnungslos in den Sand.

Nur so viel ist mir erinnerlich, dass ich Alpträume erlebte, wie ich sie nie zuvor gekannt, Alpträume erfüllt von entsetzlichem weißem Schnee, von schlurfenden, boshaften, und doch vernunftbegabten Geschöpfen, und von jenem unheiligen, lockenden bläulichen Leuchten. Doch von diesen werde ich nicht erzählen, da sie allein Trugbilder des Geistes sind, und unter diesen sind es wiederum ganz besonders die Fieberträume, welche gewiss keine Beachtung verdienen. Wie ich von meinen Gefährten später erfuhr, verbrachte ich mehrere Wochen in völligem Delirium, für welches ich keine Ursache zu erkennen vermag. In jedem Falle jedoch wäre ich dort gestorben, hätten unsere drei Gefährten es nicht auf sich genommen, uns zu versorgen. Denn als wir nach geraumer Zeit wieder zu uns kamen, fühlten wir uns vom Wellengang eines großen Schiffes gewiegt und erblickten über uns solide Decksbalken. Einige Zeit später kam Vredenburgh herabgestiegen, um nach uns zu sehen. Wie er erklärte, waren Peters und

ich mehrere Wochen lang sterbenskrank gewesen, und nun befanden wir uns auf der Brigg ‚Nancy‘. Danach befragt, führte er auch aus, wie wir dorthin gelangt waren: ohne die Strömung war es ein Kinderspiel gewesen, die Insel mit dem verbliebenen Kanu der Tsalalier zu verlassen und auf See zu rudern, nachdem Peters und ich, hilflos ächzend, auf dessen Boden gebettet waren. Je weiter wir uns von der Insel entfernten, desto kälter wurde es auch, und nach einigen Tagen legten wir an einer Eisscholle an. Sie fingen mehrere Robben, die sie schlachteten und in deren Pelze sie uns hüllten. Tagein, tagaus sorgten sie sich um uns, die beiden Schwerkranken, hielten uns warm, fütterten uns, und ließen uns nicht einen Augenblick allein, aus Angst, neuerlich von den Tsalaliern entdeckt zu werden. Es mangelt mir an Worten, die Dankbarkeit zu beschreiben, die ich für diese drei Männer empfinde, die uns am Leben hielten und auf Rettung harrten. Schließlich und endlich traf diese auch ein: nach zwei Wochen wurden wir von einem vorbeikommenden Forschungsschiff, eben der ‚Nancy‘, entdeckt und gerettet. Nach dieser Erzählung mahnte Vredenburg mich dringlichst, kein Wort von unseren Abenteuern zu erzählen oder gar von einer Stadt am Pol, denn als Forschungsschiff würde die ‚Nancy‘ es sicherlich als ihre Aufgabe betrachten, jenen entsetzlichen Ort im Eis in eigenen Augenschein zu nehmen, eine Auffassung, die ich teilte. Am nächsten Tag war ich auch bereits hinlänglich bei Kräften, um mich zur Besatzung zu gesellen. Doch stets lag etwas zwischen uns und den Männern der ‚Nancy‘. Wohl glaubten sie uns, dass wir schiffbrüchig seien, doch sie kamen nicht umhin, an ihren neuen Schiffsgenossen auch eine unbestreitbare Fremdheit zu bemerken, ganz zu schweigen auch von dem Umstand, dass unsere wenigen Habseligkeiten von äußerst ungewöhnlicher Machart waren. Insbesondere Peters und Vredenburg fürchteten die Neugier der Besatzung und waren sehr verschlossen. So halsstarrig war ihr Unwillen gegen Fragen jeglicher Art, dass tätliche Auseinandersetzungen mehrfach nur um Haaresbreite vermieden werden konnten, wenn ein Matrose ihrer Auffassung nach zu weit gegangen war. Glücklicherweise hatte die ‚Nancy‘ die Hauptzwecke ihrer Fahrt bereits abgearbeitet und befand sich auf der Rückreise nach ihrem Heimathafen Liverpool, da wir bei der Besatzung bald schon in recht schlechtem Rufe standen.

22. Mai 1828. Schließlich erreichten wir Liverpool. Dort sah ich mich gezwungen, mich mehrere Jahre lang als Schankbursche zu verdingen, um auf diese Weise Geld für meine Rückkehr nach Amerika zusammenzusparen. Von den kleineren Fährnissen, welche uns auf der Fahrt nach Liverpool noch widerfuhren, ist nicht vieles zu berichten, da sie sich im Vergleich mit den vorhergegangenen Strapazen und Schrecknissen geradezu trivial ausnehmen müssen. Einem Mann, welcher gewisse Dinge am eigenen Leibe erlebt hat, wird das tägliche Leben der Menschen als gewöhnlich und niedrig erscheinen, und Abenteurer, welche einst mein Blut in Wallung gebracht hätten, sind nun gar nicht mehr der Rede wert. Und hiermit schließe ich meinen Bericht, denn ich bin nicht mehr der Bursche, der ich bei seinem Beginn war. Ich litt Hunger, Überfälle, Schiffbruch, Frost: bot meine Stirn Piraten, Haifischen und Wesen, für welche es keine Beschreibung geben kann. Ich bin nicht mehr, der ich einst war. In Amerika werde ich nicht zu meinem Vater und seinem Besitz in Nantucket zurückkehren – zu sehr bin ich verändert, und die Erinnerung an die Unschuld des Knaben, der ich einst gewesen, bereitet mir Pein. Ich bin nicht mehr das Kind, das meine Freunde einst kannten, wenn sie in mir überhaupt noch den Burschen erkennen können, der von Zuhause fortlief, um über das weite Meer zu segeln. Heute weiß ich, dass es Dinge gibt, um welche kein Mensch wissen sollte, und Orte, an welche kein Mensch gehen sollte. Und doch trage ich den Kristallsplitter noch stets bei mir, den ich von jener entsetzlichen Stätte am äußersten Grunde der Welt mit mir nahm – zur Mahnung und zur Warnung. Es verlangt mich, mein Leben fern des Meeres zu bestreiten, fern der großen Wasser, die so vieles sehen. Ins Innere des Landes werde ich gehen, und dann wünsche ich die Welt nie mehr zu sehen.